

Schlesisches Kirchenblatt.

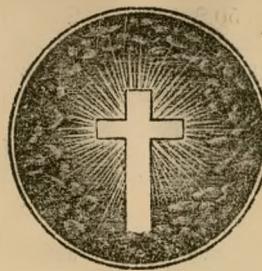
Verantwortlicher Redakteur:

Lie. Paul Storch,

Consistorial-Rath und Rektor des
Fürstbischöflichen Clerikal-Seminars
zu Breslau.

Verleger:

G. P. Aderholz' Buchhandlung (G. Porsch)
in Breslau.



Preis pro Quartal 15 Sgr., auswärts 17½ Sgr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
und Königl. Post-Amtshäuser.

Erscheint

wöchentlich 1½ Bogen stark.

Inserate

werden mit 1¼ Sgr. für die gespaltene
Petitzeile berechnet.

Nº. 25.

Breslau, den 18. Juni 1870.

XXXVI. Jahrgang.

Auf das mit dem 1. Juli beginnende 3. Quartal des XXXVI. Jahrganges dieser Zeitschrift bitten wir die Pränumeration hier am Orte mit 15 Sgr., auswärts, bei den Königl. Postämtern und in den Buchhandlungen mit 17½ Sgr. zu erneuern. — Im Auslande beträgt der Abonnementsspreis bei den Königl. Postämtern 20 Sgr. pro Quartal.

Redaktion und Verlag des Schlesischen Kirchenblattes.

Wochenkalender. Sonntag, 19. Juni. Zweiter Sonntag nach Pfingsten. Die hl. Jungfrau Juliana. Montag, 20. Ohne Heiligensefest. Dienstag, 21. Der hl. Jungling Aloisius Gonzaga. An diesem Feste wurde vor 24 Jahren der heilige Vater Pius IX. als Papst gekrönt. Mittwoch, 22. Ohne Heiligensefest. Donnerstag, 23. Oktave des Frohnleichnamfestes. Für Breslau Fasttag, weil Vigilie des Johannesfestes. Freitag, 24. Geburtstagsfest des hl. Johannes des Täufers, Patrons der Domkirche. Sonnabend, 25. Der hl. Abt Wilhelm.

Zwei Erinnerungen an Napoleon I. von 1812.

I. Am 28. Mai c. segnete der Senior der Breslauer Diözesan-Geistlichkeit, Pfarrer Franz Klimke in Striegau, das Zeitliche, nachdem er daselbst seit 1852 im Ruhestande gelebt, und das ehrenvolle Alter von 90 Jahren 9 Monaten und 18 Tagen erreicht hatte. Dieser seltsame Priestergreis erinnerte sich noch an die Zeit der Befreiungskriege zurück. Seine Memoiren waren sehr interessant. Eine Reminiszenz aus seinem Leben verdient hier eine Stelle. Geboren 1779, ward er zum Priester geweiht 1802. Zehn Jahre später fungirte er als Kaplan in Groß-Glogau, als Napoleon I. den Heereszug nach Russland unternahm. Im katholischen Frankreich ist es noch nicht vergessen, daß der gewaltige Schlachtenkaiser die Göttin der Vernunft wieder vom Revolutionsaltare herabgewiesen, und dagegen dem einzigen wahren Gott des Christenthums die gebührende Devotion eingeräumt und dazu vor seinen Generälen selbst allenthalben das sprechendste Beispiel gegeben. In deren Beisein haite er ja einst den Tag seiner ersten heil. Kommunion als den schönsten seines Lebens erlärt. Dieser Charakterzug Napoleons I. war kein berechneter, vielmehr ein rein persönlicher. Er selbst, ein Kind der gottlosen Revolution, wagte es, die französische Nation als Korsikaner an ihre glorreiche religiöse Vergangenheit zu erinnern und überall, wo es galt, seinen Truppen ein entschiedenes Beispiel zu geben, auch als gläubiger Monarch hervorzutreten. Bei dem verhängnisvollen Zuge nach Russland war es gerade in Groß-Glogau, wo wenige Monate später der Siegesgewohnte auf schlichtem Schlitten als überwundener Flüchtling durchheilte, — dem gerüsteten Kaiser Bedürfniß, einen Fasttag zu halten und einem allgemeinen Militär-

gottesdienste beizuwöhnen. Er pflegte hierbei alle imposanten Kräfte seiner Macht zu entfalten. Auf dem großen Exerzierplatze fand die Truppenrevue statt. Sämmliche Kanonen des Lagers standen schußbereit aufgefahren. Auf einer 30 Stufen hohen Empore war ein Feldaltar errichtet, zu dessen Füßen der Kaiser mit der Generalität Platz nahm. Den Kaplan Klimke traf das Loos, an diesem Tage dem Völkerbezwingen das hl. Opfer in Gegenwart des Völkerverderbers darzubringen. Dreißig Napoleond'ors waren ihm zur Intention überwiesen worden. Napoleon hörte die Messe im Freien mit Andacht. Auf seinen Befehl wurden zur hl. Wandlung sämmliche Kanonen des Lagers gelöst. Der Donner machte die Erde erbeben. Ministranten waren zwei nachher altgewordene Glogauer Bürger, die noch 1849 mir die Begebenheit mit großer Ergriffenheit erzählten. Eine solche Messe und ein solches Wandlungsläuten, meinten sie, erlebt von uns keiner mehr. In der That war ein derartiger Vorgang in früheren Kriegen nie geschehen. Der spätere Pfarrer Klimke konnte ihn niemals vergessen. Er blickte mit einem gewissen Stolze auf die Stunde zurück, wo er vor Napoleon und seinem Heere 30 Fuß hoch celebriert und dem höchsten Gebieter das Opfer des neuen Bundes dargebracht.

II. Während dieses Durchzuges zuckte auch Schlesien unter der aussaugenden Uebermacht der Franzosen krampfhaft. Die Contributionen, welche Napoleon ausgeschrieben, waren außer dem, was seine Generale seit 1806 bereits begetrieben, durchaus unerschwinglich. Auch die Klöster, die Kirchen jeder Confession litten das Ungesetz von der gemeinsamen Drangsal, und kein Hoffnungsstern leuchtete für die Bedrängten, bis der Kaiser selbst über die Oder ging und den Unglücksweg in der sarmatischen Ebene

gen Moskau verfolgte. — Wir referiren hier nach der Aussage eines wackeren Kastellans auf dem Schloße Lissa, Namens Weute*), der bei den Professoren Steffens und K. A. Menzel in hoher Achtung, sonst im Dienste des Grafen Malzan aber schon 50 Jahre stand. Das unerträglich französische Joch hatte die Schlesier fast zur Verzweiflung gebracht. Gerade 1812 war das systematische Aussauge-System dahin gediehen, dem Aufruhr des Königs an sein Volk gehörig vorzuarbeiten. Die traurige Säkularisation der 70 Klöster und Stifte war vorausgegangen und noch nicht in allen ihren haarsträubenden Einzelheiten erledigt.

Die große Zeit sah ihre kleinen und niedrigen Seelen in Bezug auf jene Verheerung von 600jährigen Stiftungen früherer Fürsten, über welche allein des Himmels blaue Wölbung als Schutzbach gespannt schien. Nach der Rast von Glogau war Napoleon I. im Schloß Finkenstein in Preußen eingekehrt und verhielt sich daselbst ziemlich lange. Eine schlesische Deputation Behufs Abhilfe resp. Verminderung der Contribution wurde an ihn abgeordnet und ihr in Finkenstein die erwünschte Audienz verheißen. Die Deputation mußte aber in Folge dessen ganze vier Wochen vergeblich warten. Sie bestand aus dem Weihbischof Immanuel von Schimonsky, Grafen Malzan und Renard. Malzan's Kammerdiener Weute war bei der Gesellschaft und Beobachter der Vorgänge in Napoleons Hauptquartier. Eines Tages schwante, wie er erzählte, Schimonsky in ernstlicher Lebensgefahr. Im Auftrage seines Herrn begleitete er den Bischof auf einer Ausfahrt. In der Nähe trieben die Franzosen offene Jagd. Eine Kugel stach durch den Wagen Beiden am Gesicht vorbei. — Nachdem die schlesischen Abgesandten bereits durch Monatsfrist fast hoffnungslos auf Vorlassung geharrt, obwohl sie von Breslau aus mit einem Empfehlungsschreiben Jeroms, des Bruders Napoleons, versehen waren, wurde ihnen endlich die überraschende Weisung, Morgens 4 Uhr vor dem Kaiser zu erscheinen. Der Weihbischof Schimonsky warf sich in die ihm gebührende violette Tracht, und seine beiden Begleiter in jene der schlesischen Ständeuniform. — Alle drei Herren repräsentierten demnach die rothe Farbe. Die Haiducken Napoleons, welche die Vorzimmer bewachten, hielten sie für eine englische Gesandtschaft.

Zur festgesetzten Stunde wurden sie vor Napoleon geführt. Er maß sie mit über den Rücken gekreuzten Händen, wie es seine Art war, vom Kopfe bis zur Sohle. Weihbischof Schimonsky überreichte dem Gewaltigen Jeroms Empfehlungsschreiben. Der Kaiser überflog ihn flüchtigen Blicks und warf ihn, nachdem er das Papier in der Linken zusammengeknittert, lautlos, fast verächtlich bei Seite. Diese Wahrnehmung machte die Abgesandten fast betreten. Sie blickten einander verlegen an. Weihbischof Schimonsky aber fasste sich das Herz, dem Kaiser den Auftrag der gequalten Provinz ruhig auszurichten. Er kannte deren vielseitiges Elend am Besten, der Kloster nicht zu gedenken! —

Napoleon antwortete ausweichend, ohne eine bestimmte Abminderung der schweren Contribution zu verheißen. Um etwas zu sagen, fragte er die Deputation nur, ob man in Schlesien gegenseitig in Frieden lebe, und welcher Geist in der Provinz herrsche? —

Darauf entgegnete Graf Malzan: „Kaiserliche Majestät, hier

sehen Sie die Vertreter verschiedener Confessionen und Stände, welche nicht hier sein würden, wenn nicht zu Hause die nöthige Eintracht vorhanden wäre!“ —

Diese Antwort schien den Kaiser zu befriedigen. Er winkte die Grafen bei Seite und behielt den Weihbischof bei sich. „Ich sehe,“ bemerkte Napoleon gütig, „daß ein Bischof hier ist. Ich will die hl. Messe hören!“ —

Darauf war Schimonsky nach anderen Vorgängen gefaßt. Bald trug sein langer Begleiter eine Portatile herein, und legte es auf einen Tisch. Die Kerzen wurden auf den improvisirten Leuchtern vor dem mitgebrachten Crucifix angezündet. Das hl. Opfer begann. Napoleon, — bezeugte der Kastellan von Lissa, — war der andächtigste Zuhörer in Gegenwart der Generalität, und gab Allen das beste Beispiel. Als er aber nach französischer Höflichkeit zu Ende der Messe das Weihwasser begehrte, war kein Aspergill zur Hand. Man hatte dasselbe entweder nicht mitgebracht, oder vergessen. Am Fenster blühte ein Blumenstock. Napoleon stand auf, ging zu demselben, riß einen namhaften Zweig ab, ließ ihn vom Weihwasser besprechen und sich vom Weihbischofe damit besprengen. Der Sekretär, gerührt von der Scene, nahm jenen Zweig mit nach Breslau zurück und ließ denselben als theures Andenken verglasten. Es haben damals verschiedene andere Personen auf napoleonische Andenken gehalten. Wir erwähnen dieser zwei vorstehenden Thaten nur aus kirchenhistorischem Interesse.

Um aber hierbei nicht ganz ohne Harmonie zu erscheinen, verdient noch die alte Erinnerung an den Domkapellmeister Schnabel aufgerichtet zu werden, der 1806 hier Domorganist war. Als die Franzosen nach ihrer Gewohnheit mit klingendem Spiele nämlich in die Kathedrale einzogen, zog er alle Register der 1804 vollendeten großen Orgel und betäubte die scharfe Regimentsmusik. Während der Belagerung, dies nur beiläufig erzählt, soll Schnabel unter der Kanonade in der Bartholomäuskrypta der Kreuzkirche seine sogenannte „Kürassiermesse“ — componirt haben. That-sache ist es, daß der französische Kommandant darauf drang, daß die Frohnleichnamprozession damals durch die Stadt Breslau, und zwar zum letztenmale außerhalb der Kirche, — so geführt wurde. Jene Leute hielten auf den äußeren Schein, das innere Sein war ihnen gleichgültig, wovon der Fürstbischof v. Schimonsky Erstaunliches zu erzählen wußte.

K.

Der Katholik gegenüber dem Concil.

Unter diesem Titel weiset die „Katholische Bewegung“ im 1. Heft des 3. Jahrganges auf die Pflichten hin, welche allen Katholiken in Beziehung auf die ehrfurchtgebietende Repräsentation des katholischen Erbkreises obliegen.

Zunächst wird in kräftiger Darstellung die allgemeine Weltlage geschildert: Mehr als drei Jahrhunderte sind über die Erde hingegangen, seitdem eine allgemeine Kirchenversammlung nicht mehr stattgehabt hat. Seitdem die Väter der Tridentinischen Kirchenversammlung auseinander gegangen sind, ist eine neue Ordnung der Dinge herangewachsen. Im schroffsten Gegensätze zu dem gläubigen Sinne der Vorzeit hat eine Zweifelsucht, Ungläubigkeit und ein feindseliger Widerspruch gegen die göttliche Offenbarung Platz gegriffen. Das menschliche Recht ist losgerissen worden von der Grundlage des göttlichen Rechts. Die Staatsgewalt geberdet sich wie omnipotent und beraubt alle Körperschaften, die Familien und das Indivi-

*) Sein Miniaturporträt verwahrt noch sein Verwandter, Pfarrer Zaros in Zottwitz, Kr. Ohlau.

duum der Freiheit und Selbstständigkeit. Mit den Worten Freiheit, Fortschritt u. a. ist ein unerhörter Missbrauch getrieben worden. Unter den Namen Gewissensfreiheit, Unterrichtsfreiheit, Pressefreiheit versteckt sich ein ganzes Nest voll Lug und Trug, indem sie nur eine Tyrannie ist, welche die Leidenschaften entfesselt und die Kirche, sowie alle kirchlichen Institutionen als rechtslose Subjekte behandelt.

Auch auf dem Gebiete des sozialen Lebens hat sich eine vollständige Umwälzung vollzogen. Die neuern Erfindungen, in welchen der menschliche Geist seine glänzendsten Triumphe gefeiert hat. Die Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen haben den Verkehr gänzlich umgestaltet, die Länder näher gerückt, den Austausch auf dem Gebiete des Geistes wie des Handels in neue Bahnen gelenkt.

So befindet sich das gegenwärtige Concil einer neuen ganz anders gearteten Weltlage gegenüber als das Tridentinum. Nur zwei Dinge sind sich bei dieser allgemeinen Umgestaltung der Verhältnisse gleich geblieben, heute wie vor dreihundert und vor achtzehnhundert Jahren. Das ist zunächst das arme Menschenherz mit all' seiner Schwachheit und Gebrechlichkeit, aber auch mit seinem unstillbaren Drange nach himmlischer Wahrheit und beseligender Gnade, sodann die Kirche Gottes, welche mit ihren ewig neuen und nie verbrauchten Schäzen des Himmels den jeweiligen Bedürfnissen der Menschen als eine liebende Mutter entgegenkommt. In Kraft des in ihr lebenden und wirkenden Geistes hat sie eben jetzt wiederum wie schon öfters in ihrer ruhmreichen Geschichte die Hirten der Völker versammelt, um der heilsbedürftigen Welt die himmlische Argnei anzubieten. Die lehrende Kirche, seit drei Jahrhunderten zum ersten Male wieder räumlich an einem Orte versammelt, hat bereits die Behandlung der an sie an heran getretenen Aufgaben in Angriff genommen. Sie soll der entchristlichten Welt die Grundsätze der christlichen Sittenlehre verkünden, der Ehe ihren sakramentalen Charakter, der Kirche ihr Recht auf die Schule, den göttlichen Gesetzen die öffentliche Anerkennung des Staates zurückfordern. Die religiöse Erneuerung der Menschheit ist die innerste und wesentlichste Aufgabe der Kirchenversammlung, Aufhebung des orientalischen Schisma's, Aussöhnung der Sekten mit der Kirche, Wiederherstellung des Glaubens an die übernatürliche Ordnung ist das hohe Ziel des Concils in unseren Tagen. Auf diese Gegenstände also wird jetzt der Blick der Bischöfe gerichtet sein: daß ist die Aufgabe unserer Väter im Glauben.

Indessen liegt nicht nur den am Grabe des hl. Petrus versammelten Bischöfen eine erhabene Aufgabe ob, auch allen Katholiken, welche zu ihrer Kirche stehen, fallen hochwichtige Pflichten zu. Wie aber hat sich nun der gute Christ der allgemeinen Kirchenversammlung gegenüber zu verhalten?

Der gesinnungstreue Katholik muß mit dem innigsten Dank gegen Gott jenes Ereignis begrüßen, daß die Hirten der Völker zusammenkommen, um unter dem Beistande des hl. Geistes zu berathen, was der Menschheit zum Frieden dient. Vor 20 Jahren hätte wohl Niemand ein ökumenisches Concil für möglich gehalten; selbst als im Jahre 1854 die Bischöfe zahlreich in Rom versammelt waren, dachte vielleicht Niemand daran, daß die Verherrlichung, welche Pius IX. dem Glauben an die hl. Jungfrau gab, nur die Morgenröthe des Lichtes sei, welches die Kirche im Batikanum I. über die Erde verbreiten

würde. Es wurden sogar Stimmen laut, welche meinten, die Periode der allgemeinen Kirchenversammlungen sei vorüber. In einer Zeit, wo die Sendboten des Evangeliums bis an die äußersten Grenzen der neu entdeckten Länder vorgedrungen wären, und wo die Bischöfe selbst in den entlegensten Erdtheilen ihre Sitz aufgeschlagen hätten, um die Kirche Gottes zu regieren, sei das Zusammenkommen der Oberhirten zu einer allgemeinen Synode ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Aber Dank der Fügungen Gottes haben sich die Verkehrsmittel derart umgeschaffen, daß nie ein Concil leichter versammelt werden konnte als in der Gegenwart. Während noch bei der letzten allgemeinen Kirchenversammlung die Bischöfe weite beschwerliche Tagereisen machen mußten, um nur von den Ufern des Rheins in die bezeichnete Stadt Tirols zu gelangen, führt jetzt die Dampfkraft die Hirten der Diöcesen in wenigen Tagen mit großer Bequemlichkeit der Hauptstadt der Christenheit zu. Ja, selbst die entferntesten Orte sind durch zahlreiche Verbindungswege einander nahe gerückt. Auch der Ocean bildet nun nicht mehr jenes fast unüberwindliche Hinderniß für den Verkehr der Völker untereinander und für den engsten Anschluß der Tochterkirchen an die Mutterkirche.

Zu dem Gesagten tritt noch ein anderer beachtenswerther Umstand hinzu. Welche Schwierigkeiten hatten in früheren Jahrhunderten die Bischöfe bei ähnlichen Anlässen von Seiten der weltlichen Machthaber zu erfahren! Aber obwohl die Regierungen heute nicht weniger der Kirche feindselig gesinnt sind als früher, haben sie die Bischöfe an der Romreise nicht hindern können. In Kraft ihres Glaubens haben sich die apostolischen Oberhirten aufgemacht und sind zahlreicher denn je beim Concil erschienen.

Dafür nun, daß Gott der Herr alle Verhältnisse so gefügt und geordnet hat, daß wider alles Erwarten die Öffnung der ökumenischen Synode ermöglicht worden ist, schuldet Ihm der gläubige Katholik den tiefsten Dank.

Das aber ist nicht Alles, andere Pflichten kommen dazu. — Die Berufung des Concils und die Thatsache seiner Öffnung verräth den übermenschlichen in der Kirche waltenden Geist. Ein Concil im Zeitalter des Fortschritts und der Aufklärung, wie ehemals in den Zeiten des finstern Mittelalters und in den ersten christlichen Jahrhunderten! das ist eine Idee, welche den Stimmführern des Zeitgeistes vor Jahren noch wie eine Träumerei geklungen und deren Verwirklichung selbst den Katholiken unmöglich schien. Niemand fast verhält sich indifferent dem Concil gegenüber. Die Diplomaten blicken mit unklarer Unruhe auf diese Versammlung, aber in der ehrlichen Demokratie findet dieselbe Bundesgenossen wie in den rathlosen Arbeitermassen. Selbst eine erhebliche Anzahl von Katholiken ist angesteckt von der Unsicherheit im Urteil über das Concil. Man hört vielfach von Parteien im Schoße der Versammlung reden von Sonderstellungen der Kirchenfürsten einzelner Territorien — der Glaube allein löst jene Bedenken. Die Unklarheit und Unsicherheit ist nur daraus entstanden, daß man das Concil allein mit menschlichen Augen angesehen hat. Was auf dem Concil den Ausschlag, die endgültige Entscheidung giebt, ist nicht diese oder jene Partei, diese oder jene theologische Schule, noch viel weniger der einzelne Bischof — diese sind für sich allein sehbar und dem Frethum ausgesetzt, wer dort das letzte Wort spricht ist ein anderer — *

der hl. Geist. Die Concilien sind unfehlbar durch den Beifand des hl. Geistes, der ihnen verheissen, verliehen, zugesichert ist für immer. Ueberaus trefflich ist auch die Inschrift an dem stattlichen Portal der Conciliumbaum gewählt, welche heißt:

Lehret alle Völker

Siehe ich bin bei euch alle Tage der Welt.

Eine frohe Begeisterung wird somit die zweite Pflicht des gläubigen Katholiken sein, wenn er hinblickt auf jene Versammlung, welcher das Wort Gottes selbst, den Charakter der Unfehlbarkeit garantirt und welcher achtzehn Jahrhunderte die Bestätigung dieses Privilegiums bieten. In der That, Mitglied jener die ganze Welt umspannenden Körperschaft zu sein, welche aus den Freistaaten Amerika's sowohl als Australien und Indien und aus den verschiedenen Ländern unseres Erdtheils die Kirchenfürsten zu einer ehrfurchterweckenden Synode beruft, Angehöriger der Kirche zu sein, welche so offenbar sich auf göttliche Kräfte stützt, von Gott selbst regiert und geleitet wird — Welch' ein Grund zu heiliger Freude, zu gerechtem Stolze für den gläubigen Katholiken.

Als vor wenigen Jahren die Mechelner Katholiken-Versammlung statthatte, äußerte sich der bekannte amerikanische Geschichtsschreiber Prescott folgendermaßen über dieselbe: „Ich komme von Mecheln, wo ich als Protestant und Republikaner der großen Katholiken-Versammlung bewohnte und muß gestehen, daß ich selten so erschüttert war. Ich hätte gewünscht, alle jene hinzuführen, die das Ende des Papstthums verfünden, da hätten sie gesehen, daß das Papstthum sehr lebenskräftig ist. Eine Institution, die nach 19 Jahrhunderten so geliebt, so geschätzt, so geehrt wird, in deren Vertheidigung Jung und Alt wetteifern, eine solche Institution ist ihrem Sturze nicht nahe, so sehr ihre Feinde auch jede Kraftanstrengung entwickeln. Ein Herz schlägt in den Jünglingen wie in den Greisen: *senes cum junioribus.*“ Was würde jener Protestant erst über die allgemeine Kirchen-Versammlung in Rom urtheilen. Über wenn ein Protestant so gesint ist, dürfte ein Katholik sich beschämen lassen. Die Times, das englische Weltblatt, sonst dem katholischen Wesen durchaus nicht hold, äußerte sich vor einigen Monaten: „Der Papst, man muß es gestehen, hat ein Recht, sich auf das Concil als auf einen Beweis von Größe und Lebendigkeit seiner Kirche zu berufen. Welche andere Institution, nachdem sie die Wechselseitigkeit von 18 Jahrhunderten überlebt hat, ist im Stande, eine so zahlreiche und verschiedenartige Versammlung ihrer obersten Lender zu berufen? Welche andere Gesellschaft giebt es, die ihre Zweige von Osten nach Westen, von Norden nach Süden ausbreitet und so manche der edelsten Tugenden ausübt und eben dadurch der Welt den Stempel des Glaubens und der Disziplin aufprägt? Je mehr wir auf den extravaganten Uberglauben sehn, wodurch dieses System entstellt wird, um so mehr müssen wir die Ueberzeugung gewinnen, daß die Kraft, welche die so weit ausgedehnte und so lange dauernde Vereinigung zusammenhält, eine große, eine wesentliche, ja eine berechtigte sei.“

Soll ich noch hinzufügen, daß der gute Katholik mit dem Gelöbniss des unbedingten Gehorsams allen Beschlüssen und Anordnungen des Concils entgegenkommen müßte? Sollte es nothwendig sein, die treuen Glieder der Kirche auf die Pflicht eifrigsten Gebetes in dieser hochwichtigen Zeit des allgemei-

nen Concils hinzuweisen? Das fürwahr, dürfte überflüssig sein für alle Jene, welche lebendige Glieder an dem Leibe der Kirche sind und sein wollen!

Aus Rom. V.

Der Fremde in Rom richtet, sobald es angeht, zunächst seine Schritte nach der St. Peterskirche und ist froh, wenn er die ziemlich unansehnlichen engen Gassen hinter sich hat und die Engelsbrücke betritt, an deren Ende jenseits der Tiber ihn die Engelsburg, das Grabmal Hadrians, 140 von Antoninus Pius vollendet, begrüßt, später von den Römern als Festung benutzt und auch gegenwärtig ein wohlbefestigtes Fort. Engelsburg heißt es von der oben aufgestellten Marmorstatue des Erzengels Michael. Von hier führt der Borgo nuovo auf den ungeheuren St. Petersplatz, von Kolonnaden bestehend aus vier Säulenreihen eingefaßt, in der Mitte der große von Caligula in den vaticanischen Circus nach Rom gebrachte Obelisk, zu beiden Seiten die Springbrunnen. Dieser länglichrunde 1034' lange und 588' breite Platz gewährt einen würdigen Zugang zu St. Peter und einen herrlichen Anblick, wenn am ersten Ostertag sich auf ihm das römische Militär und auf den Treppen von St. Peter die gläubige Volksmenge aufstellt, um den päpstlichen Segen von der Loggia herab zu erwarten. Der hl. Vater erheilt den Segen singend; man konnte selbst die einzelnen Worte verstehen, da er eine sehr klange Stimme hat. Als die Väter bezüglich der Conciliobaum klagten, daß die Reden schwer zu verstehen seien, soll ein Höfling dies damit haben entkräften wollen, daß er vor dem hl. Vater bemerkte: man verstehe ja doch selbst den Papst, wenn er von der Loggia herab den Segen ertheile. Darauf soll ihm dieser erwidert haben: Monsignore möge sich erinnern, daß der Papst den Segen singe und daß die Väter des Concils in der Aula nur sprechen. Pius IX. ist um witzige und humoristische Bemerkungen nie verlegen und selbst in seinen öffentlichen Reden mischen sich solche ein.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die St. Peterskirche beim ersten Eintritt in dieselbe dem Besucher viel kleiner erscheint, als er sich dieselbe gedacht. Der Bau ist so harmonisch, daß die Dimensionen weniger hervortreten. Nur allmählich gewahrt man, daß man in der größten Kirche der Welt ist. In der Charwoche, besonders am Gründonnerstag war hier, um die Lamentationen und das Misereere zu hören, ein solches Menschen gewoge, daß im Schiff und den geräumigen Seitenkapellen kaum eine Stelle zu finden, wo jemand ungestört ein Vaterunser hätte beten können. Es sind die Tausende von Fremden, welche da auf und abgehen. Die eigentliche Andacht muß man in den vielen kleinen Kirchen suchen. Doch auch in der Vaterankirche, wo der Gesang dem von St. Peter nicht nachsteht, war es viel stiller, weil hier sich weniger Neugierige eingefunden.

St. Johann im Lateran war seit Kaiser Constantin d. Gr. die Hauptkirche Roms und des ganzen katholischen Erdkreises, neben der sich die päpstliche Residenz, die jetzt im Vatikan ist, bis zur Auswanderung der Päpste nach Avignon befand. Jetzt ist in diesem übrigens 1588 neuerbauten Palast das von Gregor XVI. begründete Museum für heidnische und christliche Alterthümer. Die Vaterankirche, eine fünfschiffige Basilika, präsentirt sich auch von Außen ausnahmsweise schön und macht im Innern den

freundlichsten Eindruck. Neben dieser Kirche steht die Taufkapelle Constantini d. Gr., das große Taufbecken ist von grünem Basalt. In dem anstoßenden Kloster wohnen jetzt die Beichtväter dieser Hauptkirche. Die Deutschen finden hier den liebenswürdigen Franziskaner-Pater Paul, aus Tirol gebürtig und ist für sie in dieser Hinsicht in Rom auf's Beste gesorgt. P. Bauer bei St. Peter, P. Alphons bei den Kapuzinern, P. Harringer bei den Redemptoristen, und mehrere Patres bei der Jesuitenkirche sind immer freundlichst bereit, den Pönitenten zu dienen. Bei St. Peter fand ich übrigens in dem Beichtwater für die Engländer einen braven Oberschleifer aus dem Minoritenorden, der viele Jahre in Amerika war und nun hier des Amtes als Pönitentiar waltete. Sein Familienname ist Moegyembra. Er wird aber demnächst wieder nach Amerika zurückkehren. Seine freundliche Dienstfertigkeit gegen mich kann ich nur rühmen und bedauern, ihn nicht früher kennen gelernt zu haben. Wer aber mag auch hinter dem englischen Pönitentiar den gemütlichen Oberschleifer vermuthen!

Von der freundlichen Leterankirche, die mehreren Concilien den Namen gegeben, lohnt es sich nach St. Paul vor den Mauern zu wandern. Die alte merkwürdige Kirche dieses Namens, von Valentinian und Theodosius 388 gegründet und vielfach erneuert und verschönert, brannte 1823 nieder und die neue, deren Aufbau Leo XII. begann, wurde von Pius IX. im Jahre 1854 im Beisein vieler Bischöfe konsekriert. Sie ist eine fünfschiffige Basilika mit 80 mächtigen Granitsäulen vom Simplon. Außer diesen zieren diesen Tempel am Eingang zwei Säulen von orientalischem Alabaster und andere von kostbarem Stein um den Hochaltar, sowie über den Säulenreihen die Bilder fast sämtlicher Päpste in Mosaik. Der Eindruck des Ganzen ist ein vorzügliches. Nur liegt dieser Prachtbau in einer verödeten, im Sommer höchst ungesunden Gegend, so daß die Benediktiner im anstoßenden Kloster zu dieser Jahreszeit dasselbe verlassen. Außer den Hauptfesten dieser Kirche ist dieselbe wegen der Entfernung wenig besucht und zieht nur fast die Fremden an.

Nächst der drei genannten gehört unter die größten Kirchen Rom's Sta. Maria Maggiore auf dem Esquilin, eine dreischiffige Basilika vom besten Stil. Sie steht auf einem freien Platz und gewährt auch äußerlich einen vortrefflichen Anblick. Diese vier genannten und die Kirchen zum hl. Laurentius vor den Mauern, zum hl. Kreuz in Jerusalem und zum hl. Sebastian sind die sieben Hauptkirchen Rom's, mit deren Besuch an einem Tage nach Beicht und Kommunion ein vollkommener Ablaß verbunden ist. Selbst wenn man sich, was gestattet ist, nach St. Peter am Vorabend begiebt, ist die Wanderung zu den übrigen sechs Kirchen an einem Tage keine kleine Anstrengung. Man ist jedoch zur Fußwanderung nicht gehalten, um des Ablusses theilhaftig zu werden. Schwächlichen Personen ist sie auch nicht anzurathen. Eher noch können sie es unternehmen, die hl. Stiege nächst dem Leteran kniend hinauf zu klimmen, obgleich sich den Knieen die 28 Marmorstufen, aus dem Palast des Pilatus in Jerusalem von der Kaiserin Helena 326 nach Rom gebracht, ganz merkbar machen. Am Churfreitag war die Menge der Hinaufknieenden so groß, daß man nur mit Mühe die nächsthöhe Stufe erreichen konnte. Man irrt sich, wenn man glaubt, nur das niedere Volk sei hier zu finden gewesen. Herren und Frauen aus den höchsten Ständen sah man da in großer Zahl, wie denn überhaupt in Rom

sich viele von diesen gerade durch große Frömmigkeit auszeichnen, die sie nicht bloß im Beten, sondern in der Übung guter Werke zeigen. Man wundert sich, wenn man die ganz vermummten Bruderschaftsmitglieder sieht, welche auch milde Gaben für die Preßhaften einsammeln. Oft ist unter dieser Kleidung ein römischer Fürst, ein Cardinal, ein Bischof verborgen, der so ungekannt die Werke der Nächstenliebe übt. Man kann in dieser Beziehung von den Römern noch anderweitig lernen.

Am meisten besucht scheinen zu sein die Kirchen: 1) zum hl. Andreas delle Fratte, wo der Altar, an dem die hl. Jungfrau Rutisbonne erschienen, was seine Bekehrung zur Folge hatte; ferner: 2) Gesù, die Hauptkirche der Jesuiten, ganz abweichend von der südlichen Sitte mit Sitzbänken nach deutscher Manier, wo auch der Gottesdienst ganz in unserer Weise Sonntags gefeiert wird; 3) St. Agostino mit dem Gnadenbild — Maria mit dem Jesuskind — am Eingang; 4) St. Maria sopra Minerva, Kirche der Dominikaner im italienisch-gothischen Stil, vorzüglich gut gehalten. Es berührt sehr angenehm, die Monotonie der Kuppelkirchen, Basiliken und modern-italienischen Bauwerke einmal durch eine gotische Kirche unterbrochen zu sehen; 5) St. Francesca Romana am Ende des alten Forum, wo die Reliquien dieser in Rom besonders verehrten Heiligen; 6) St. Clemente an der Straße nach dem Leteran, erbaut über der alten Kirche gleichen Namens, die neuerdings aus der Verschüttung ausgegraben worden; 7) die Kapuzinerkirche nahe dem Barberiniplatz. Die Zahl der Kapuziner-Patres in dem Convent bei dieser Kirche ist sehr groß. Sie sind, wie überall, wo sie wirken, auch hier beim Volke beliebt. Was außerdem vielen Kirchen fromme Beter zu jeder Tagesstunde zuführt, sind die Reliquien der Heiligen, die da verehrt werden. Manchmal erheben sich diese Kirchen an der Stelle, wo diese Heiligen wohnten oder litten. So die Kirchen des hl. Gregor, der hl. Cäcilia, des hl. Ignatius Loyola, der hl. Agnes, der hl. Pudentiana, der hl. Franziska Romana, der hl. Proxedes, Schwesters der hl. Pudentiana, der hl. Bibiana, des hl. Petrus in Montorio, des hl. Philippus Neri.

Wer fühlte sich nicht eigentlich religiös angewehrt, wenn er an diesen historischen für den Sieg der göttlichen Religion so hochwichtigen Stätten weilt? Das entschädigt für mancherlei, was in Rom gerade nicht anspricht und für die Unbequemlichkeiten, denen der Fremde allda unterworfen ist. Man wandelt überall auf weltgeschichtlichem Boden; das sichert Rom ein Interesse, wie es keine andere Stadt jemals gewinnen kann. Wer aber, ich wiederhole es, in Rom eine brillante Stadt nach neuem Stil zu finden hofft, wird ganz und gar enttäuscht werden. Die innere Stadt hat neben glänzenden und zahlreichen Palästen nicht bloß zahllose unschöne Häuser und Gassen, sie hat auch nicht einen einzigen Platz, der sich mit dem Ring in Breslau vergleichen könnte. Vom St. Petersplatz ist hier natürlich abgesehen. Der spanische Platz ist aber viel kleiner und hält als solcher den Vergleich nicht aus. Was ihn anmutig macht, ist die prächtige spanische Treppe, die von da hinaufführt auf die Straße zum Monte Pincio, wo der Spaziergänger sich nicht bloß an den herrlichen Anlagen, sondern auch an der vorzüglichen Aussicht auf die ewige Stadt erfreut, weshalb er, zumal dieser Hügel die gesundeste Luft um Rom gewährt, früh und Nachmittag viel besucht ist.

Philippstorf. II.

Im Laufe des Monats April 1869 wurde in Leobschütz in preuß. Schlesien eine an Geistesstörung kranke Jungfrau, Bertha Sacher, durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau in Philippstorf geheilt. Die Schwester der Geheilten macht mir darüber folgende Mittheilung:

„Sie erlauben mir, daß ich Ihnen folgende Mittheilung zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau Maria mache. Meine Schwester war schon zum Drittenmale geisteskrank. Als sie das Zweitemal erkrankte, wurde sie in eine Irren-Anstalt gebracht, von wo sie genesen wieder zu uns zurückkehrte. Nach vier Jahren erkrankte sie zum Drittenmale und ward wieder in die Anstalt geschickt. Nach 10 Monaten und 17 Tagen schickte man sie uns wieder zurück mit der Erklärung, sie wäre unheilbar. Durch 9 Monate war sie dann in einem sehr traurigen Zustande bei uns, nämlich vom 20. Juni 1868 bis Mitte März 1869, und sie sollte jetzt in eine Versorgungs-Anstalt gebracht werden. Das war für uns eine schreckliche Lage. Wir nahmen jetzt unsere Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau. Wir hatten ja schon so Vieles von ihrer gnadenvollen Erscheinung und von den wunderbaren Heilungen zu Philippstorf gelesen. Deshalb sagte ich zu meiner Mutter und der andern Schwester: „wollen wir doch eine neuntägige Andacht zur Mutter Gottes in Philippstorf halten; wir wollen auch etwas zur Verehrung an die Gnadenstätte schicken und im frommen Vertrauen auf die Hilfe der Mutter Gottes unsere Novene beginnen.“ Das thaten wir denn auch. Am Donnerstag vor der Tharwoche singen wir unsere Andacht für die kranke Schwester an, ich, meine Mutter und die andere Schwester und empfingen während derselben die hl. Sakramente. Täglich besserte sich der Zustand der Kranken, so daß sie am vierten Tage nach der Andacht zum klaren Bewußtsein gelangte, ihre Krankheit erkannte, und wir wieder nach beinahe zwei Jahren ordentlich mit ihr reden konnten, wie in gesunden Tagen. Ueberaus groß war unsere Freude, aber dennoch knüpfte sich Bangigkeit daran. Sie hatte nämlich noch immer keinen Schlaf, und deshalb fürchteten wir, und auch sie selbst, sie werde wieder erkranken, aber noch in derselben Woche erhielten wir die nach Philippstorf geschickten Sachen, ein Kleidungsstück und eine Medaille der allerseligsten Jungfrau und ein Taschentuch von der Gnadenstätte zurück und singen eine zweite Andacht an. Alsbald konnte die Schwester schlafen. Unterdessen war der 30. April als derselbe Tag bestimmt worden, wo die arme Schwester als blödsinnig und geistesgestört erklärt und in eine Versorgungs-Anstalt gebracht werden sollte. Der 30. April kam heran und es erschien bei uns die gerichtliche Kommission, aus zwei Aerzten und drei Gerichtspersonen bestehend, und unsere liebe Schwester wurde von derselben für vollkommen gesund erklärt. Dies verdanken wir nur der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und wir erfreuen uns noch heute (dieser Brief ist datirt vom 31. Juli 1869) über ihre geistige Gesundheit und hoffen zuversichtlich, die allerseligste Jungfrau Maria werde uns auch fernerhin beschützen und durch ihre milde Fürbitte nicht zulassen, daß sie wieder erkranke.“

Am 19. Mai 1869 erhielt ich eben auch aus Leobschütz folgendes Schreiben durch eine ganz zuverlässige Person:

„Wir Unterzeichneten bekennen hiermit öffentlich vor Gott dem Allmächtigen und aller Welt, daß unser Söhlein, Oskar

Seidel, im letzten Vierteljahr des Jahres 1868 von einer bößartigen, unheilbar scheinenden Augenkrankheit befallen, und in Folge derselben durch bereits 7 Monate das Augenlicht ganz verloren hatte. Alle angemendete ärztliche Hilfe, sowie auch sonstige angewandte Mittel schienen vergebens, so daß wir Eltern, sowie alle anderen Personen, welche das Kind sahen, die Hoffnung auf seine Herstellung aufgaben. Viele und große Auslagen hatte uns diese Krankheit unseres Kindes schon gemacht und dennoch standen wir trostlos da. Man rieth uns, allein auf göttliche Hilfe zu vertrauen und das Kind dem Schutze und der Fürbitte Mariens, der allerseligsten Jungfrau, zu empfehlen und bei ihr, diesem wahren Heile der Kranken, der bewährten Hilfe der Christen und sicherer Trosterin der Betrübten Hilfe und Trost zu suchen. Wir wandten uns demzufolge an die Gnadenstätte nach Philippstorf, liegen dort um die Fürbitte für unser krankes Kind ersuchen und sandten eine Binde dorthin, um dieselbe an der Erscheinungsstelle der Hochgebenedeiten anrühren zu lassen. Wir vereinigten unser unwürdiges Gebet mit den an der Gnadenstätte verrichteten Gebeten, legten die von dort erhältene Binde dem Kinde über die leibenden Augen, und bemerkten zu unserer Freude, daß die Entzündung sich mäßigte; am fünften Tage unserer Andacht konnte das Kind schon die Augen öffnen und am neunten Tage waren die Augen geheilt und das Kind konnte zu unserer übergroßen Freude ganz gut sehen, wie vor seiner lange dauernden Krankheit, wofür wir Eltern Gott dem Allmächtigen und Allgütigen, sowie auch der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter unsern innigsten Dank zeitlebens darbringen wollen.“ (Folgen die Unterschriften beider Eltern.)

Eine andere Person aus der Gegend von Leobschütz fand Befreiung von einem bößartigen Aussaße, an dem sie durch sieben Jahre gelitten. Der Aussaß und die stets eiternden Stellen hatten in der letzten Zeit vor ihrer Heilung Hals und Gesicht, ja den ganzen Kopf eingenommen, und alle ärztlichen Mittel konnten das Uebel nicht beseitigen. Da wendete sich um Ostern 1869 die kranke Person zur Gnadenstätte von Philippstorf und hatte die Freude, sich bald erhört zu sehen. Zu Pfingsten, also einige Wochen nachher, war sie schon ganz von dem Uebel befreit und es waren nur noch die Narben von den früheren wunden Stellen zu sehen. Sie berichtete mir darüber am 2. Oktober 1869, indem sie an der Gnadenstätte ihre Danksgagung darbringen ließ. (Irgend ein Heilmittel hatte sie lange Zeit nicht angewendet.)

Aus der Gegend von Karlsbad wurden mir im Juli 1869 drei Gebetserhörungen gemeldet. Andreas Dom, alt 49 Jahre, Billeschreiber in einem Kohlenwerk in Janis bei Karlsbad, hatte 36 Wochen ein böses Bein. Dasselbe war vom Fuße bis zum Knie theilweise offen und mit rohem Fleisch bedeckt. Die verschiedenartigsten Mittel wurden angewendet, aber keines brachte Hilfe. Der Kranke konnte bei heftigen, stets anhaltenden Schmerzen nicht einmal schlafen, ja sich kaum einmal das Bett herrichten lassen. Derselbe schickte nun ein Stückchen Leinwand und ein Paar Strümpfe nach der Gnadenstätte, ließ sie dort an der Erscheinungsstätte der allerseligen Jungfrau berühren und fand nach dem Gebrauche dieses Kleidungsstückes und der berührten Leinwand alsbald Hilfe, so daß sein Bein zu heilen anfing und er mir darüber am 13. April 1869 Nachricht geben konnte, daß er wieder wie früher ganz gesund sei.

Eine Wirthschaftsbesitzerin aus demselben Ort ward eben-

falls im April von einem schmerzlichen Kopf- und Magenleiden geheilt, nachdem sie über ein Jahr bettlägerig gewesen und alle ärztliche Hilfe vergeblich angewendet hatte. Das Vertrauen zur Gnadenstätte in Philippstorf half ihr, wie sie mir schrieb, von der Stunde an, wo sie sich höher gewendet, und sie besorgt jetzt wie vorher ihre Wirthschaft.

Eine dritte Person aus jener Gegend meldet gleichfalls, daß sie, nachdem sie 19 Wochen an einem bösen Fußübel gelitten, allein durch die Hilfe der Gottesmutter von Philippstorf wieder gesund geworden sei.

Wochenbericht.

Die „Augsburger Allgem. Zeitung“ die sich als Verbreiterin erlogener oder böswilliger Nachrichten in Betreff des Concils einen Weltruf erworben hat, und in dieser ihrer Eigenschaft schon oft genug öffentlich gesuchtigt worden ist, tischt in in ihrem letzten „Römischen Briefe“ ihren Lesern unter anderen Mittheilungen, die sich theils von vornherein schon als Lügen charakterisiren oder als solche erklärt worden sind, auch die Nachricht auf, daß dem hochw. Fürstbischof von Breslau das Passiva nach Neapel verweigert worden sei. Daß der noble Briefeschreiber die Gelegenheit benutzt, um gewohntermaßen das Concil und den heil. Vater mit Roth zu bemerken, wer würde sich nach dem, was man von ihm bisher gesehen, noch weiter darüber wundern? Wir haben unsren Lesern seiner Zeit berichtet, daß der armenische Erzbischof von Diarbekir und der Generalabt der Antonianer in Rom, Rom heimlich verlassen und sich nach Konstantinopel begaben haben. In Folge dessen ist die Verordnung wieder eingeschärft, wonach, wie dies bei allen Concilien bisher üblich, keiner der Concilsväter ohne Erlaubniß des Papstes sich entfernen dürfe. Das nennt nun, mit besonderem Bezug auf unsren hochw. Herrn Fürstbischof, die edle Augsburgerin „Stadtarrest.“ — Das hat denn auch den Theologen der hiesigen „Breslauer Zeitung“, die seitherleinlaut geworden waren, wieder den Muth gegeben, all ihr aufgesammeltes Gift einmal gegen die hohen geistlichen Behörden der Diöcese, und dann gegen das „Schlesische Kirchenblatt“ und die „Hausblätter“ auszuspritzen. Den Vogel erkennt man an den Federn oder, wenn dies ausgerupft worden sind, an Schnabel und Krallen. Was die gedachten Artikelschreiber bereits in dem sauberen „Rheinischen Merkur“ als ihrem Leiborgan, niedergelegt, wollen sie in rührender Nächstenliebe auch den Schletern nicht vorenthalten. Daß sie ihren Zweck bei dem katholischen Volke, alias „Pöbel“, erreichen, glauben sie selbst nicht; das Volk läßt sich nicht irre machen, und will von „Strafgeistlichen“ nichts wissen, so wenig wie von den byzantinischen Theologen der Breslauer Zeitung oder andern Organen ihrer Gattung.

Die „Times“ hatte von einem zweiten Schreiben des preußischen Gesandten in Rom an den Cardinal-Staatssekretär berichtet, welche Notiz von der Kreuzzeitung als unbegründet erklärt wird. Indes ist auf die Kreuzzeitung kein Verlaß zu setzen, und die preußische Diplomatie ist zähe. Auch anlässlich der ersten Note ist von demselben Organ ganz entschieden versichert worden, der Bundeskanzler denke nicht daran sich in innere Angelegenheiten der Kirche zu mischen, und trotzdem ist es geschehen, wie wir wissen. Ist das Vorgehen der französischen Regierung ein Maßmaßgebend gewesen, so kann sie es auch zum zweiten Male sein,

und Cardinal Antonelli dürfte leicht wieder Gelegenheit erhalten, seine diplomatische Kunst und Geschicklichkeit zu zeigen. Trotz aller Versicherungen des Gegentheils glauben wir nämlich nicht, daß die französische Diplomatie eine günstige Gelegenheit verabsäumen werde, um auf Rom einen Druck ausüben zu wollen. Und diese Gelegenheit dürfte sehr bald gefunden werden oder schon gefunden worden sein in dem Protest der Minorität der Concilsväter gegen den Schluß der Generaldebatte.

Aus Westpreußen wird über eine neue Verfügung des Provinzial-Schul-Kollegiums zu Königsberg geklagt, wonach an dem katholischen Gymnasium zu Königsberg das Schulgeld, welches ohnehin um 8 Thaler jährlich erhöht worden ist, einer geringern Anzahl ärmerer Schüler erlassen werden soll als bisher. Es ist dies bei der durchschnittlichen Armut der katholischen Bevölkerung, und der ohnehin immer mehr schwindenden Anzahl katholischer Theologen und Philologen eine äußerst nachtheilige Maßregel, um so mehr, da die katholischen Gymnasien zum großen Theil ihr Einkommen aus katholischen Stiftungen, die durch die Säkularisation in die Hände des Staates übergegangen sind, beziehen. Auch Gebäude und Kirchen hat der Staat nicht bauen dürfen, und die Erhöhung des Lehrergehalts wird durch das erhöhte Schulgeld bestritten. Warum also den Armeren die Möglichkeit zu studiren noch mehr beschränken? Ueberhaupt ist das ein Kapitel, über das sich viel schreiben und reden ließe, und wäre es wünschenswerth, wenn eine sachkundige Feder die desfalligen Verhältnisse zum Gegenstand einer Denkschrift mache, um sie dem nächsten Abgeordnetenhouse vorzulegen. Denn wie in allen Gebieten, so lassen auch hier die Paritätsverhältnisse sehr viel zu wünschen übrig. Deshalb muß immer wieder auf die Wichtigkeit der nächsten Wahlen hingewiesen werden.

Ein protestantischer Prediger in Berlin, Herr F. W. Schulze, hat eine Schrift „Ueber romanistrende Tendenzen“ veröffentlicht, in welcher er die Lehre von der Kirche und der Hierarchie, vom Priestertum, vom Opfer in fast durchaus katholischer Weise vorträgt. Der Protestantismus genügt dem religiösen Bedürfnisse nicht mehr, er muß aus der katholischen Kirche wieder Kraft und Leben schöpfen. Es ist diese Richtung bei gläubigen Protestanten sehr erklärlich. Wohin der Protestantismus an sich geführt hat, davon liegen leider die Beweise da. Die vollständige Entchristlichung, wie sie jetzt offen und ungeschickt gepredigt und gelehrt wird, auf der einen, der lebendige Glaube an Christus den Herrn und die ungeschmälerte Erhaltung seiner Lehren auf der andern Seite, sie zeigen dem Gläubigen, wohin er sich zu wenden habe. Christus oder Belial, da ist kein anderer Weg. Es gehört für einen protestantischen Prediger in Berlin viel Muth und Gläubigkeit und Gottvertrauen dazu, um mit einer solchen Schrift jetzt vor die Öffentlichkeit zu treten; obschon die Protestanten das Prinzip der freien Forschung als Grundlage des Glaubens aufstellen, so dürfen sie doch davon keinen Gebrauch machen, wenn dasselbe ihnen an der katholischen Kirche etwas gut erscheinen läßt, und Herr Prediger Schulze mag sich glücklich schäzen, wenn er wegen seiner Schrift nicht gemahregelt wird. Das hat Pastor Ritter in Planig, der Herausgeber des berüchtigten „Gustav-Adolf-Kalender“, freilich nicht zu befürchten. Derselbe hat bereits im vorigen Jahre, wie wir seiner Zeit berichtet, wahre Schandartikel und Geschichten in seinem Kalender, den er durch Kolporture auch unter Katholiken zu verbrei-

ten sucht, gebracht, der diesjährige überbietet ihn noch. Die „Evangelische Kirchenzeitung“ ist so ehrenhaft, daß Treiben des Herrn Pastor Ritter nach Gebühr zu beleuchten.

Der Bischof von Mainz, der bereits in einer eigenen Broschüre die Lügenhaftigkeit und Unverschämtheit des römischen Briefstellers der Augsburger Allgemeinen Zeitung nachgewiesen, hat sich abermals bemüht gesunden, im „Katholiken“ gegen die verlogenen Berichte desselben Verwahrung einzulegen, und hierbei den ihn für den heil. Vater beseligenden Gefühlen der Liebe und Hingebung vollen Ausdruck zu verleihen. An diesen Gefühlen für unsren glorreichen Papst bei allen Bischöfen, auch denen, die der Minderheit angehören, zweifelt sicher kein Katholik.

In Wien hat wieder einmal eine Lehrerversammlung getagt. Der Unsinn, der da zu Tage gefordert worden ist, läßt sich in dem beschränkten Raum des Wochenerichtes nicht auch nur einigermaßen genügend, erörtern; es bedarf auch dessen nicht. Daß die „Pfaffen und Jesuiten“ dabei schlecht wegkamen, läßt sich denken; ein Wiener Direktor, Köhler, zeichnete sich ganz besonders durch die Fülle blühenden Blödsinns aus, den er zu Tage förderte; es kam daher auch zu skandalösen Szenen. Herr Köhler, der die Priester für entbehrlich erklärte, beantragte die Errichtung einer Lehrkanzel „für das gesammte deutsche Bildungswesen“ an allen Universitäten. Was darunter zu verstehen, ist schwer auszufinden. Ein anderer Schuldirektor aus Wien, Herr Dittes, erklärte, daß seine „Lehrfreiheit“ eine „absolute“, und er „von dem Einfluß aller möglichen Kirchen vollständig unabhängig“ sei, gleichwohl meint er, daß das Gediehen der Schule niemals gesichert sei, wenn dieselbe nicht vollständig von dem Einfluß der Kirche emancipirt sei. Herr Dr. Dittes ist, wenn wir nicht irren, aus Gotha nach Wien berufen worden, um das daselbst von dem Wiener Gemeinderath gegründete Pädagogium zu leiten. Natürlich ist er Protestant, denn ein Katholik würde in der katholischen Residenz nicht haben wirken können, und hat er es richtig schon auf 12 Schüler gebracht. Daß katholische Lehrer, d. h. nicht bloß katholisch getauft, gesprochen hätten, haben wir nicht gelesen, es war vielleicht auch besser. Traurig für die Zukunft, wenn so geistig unreife Menschen jemals ihre noch unreiferen Volksbeglückungstheorien zu verwirklichen berufen sein sollten. Die Kreuzzeitung bezeichnet diese Lehrertage als „Tummelplätze einer von Hochmuth toll gewordenen Pädagogik.“ — Den Lehrern in Wien reihen sich die Wahlagitatoren daselbst und in ganz Österreich würdig an. „Ist einmal der hl. Vater in Rom, heißt es in einem Wahlprogramm, für unfehlbar erklärt, so kann er z. B. einen Befehl erlassen, daß jeder katholische Bürger und Landmann in die päpstliche Kasse 10 Kreuzer vom Steuergulden einliefern muß.“ Dieser eine Satz mag genügen den Geist des Ganzen zu kennzeichnen. — Graf Beust, der Reichskanzler ist frank, und spricht man von seinem Rücktritt. Der Ungar Andrássy soll ihn erlegen.

Der Erzbischof von New-Orleans, Msgr. Odin, ist in Rom gestorben, der sechzehnte der seit Beginn des Concils verstorbenen Prälaten. — Der Antrag auf Schlüß der General-Debatten ist angenommen worden, was die gallikanischen Blätter als ein „schreckliches Ereigniß“ bezeichnen. Nachdem bereits 65 Redner für und dagegen gesprochen, sollte man meinen, es müsse auch nicht das geringste Neue mehr aufgefunden werden können. Eine

Anzahl von Bischöfen hat gegen den Schlüß protestiert. Unter den letzten Reden, soll besonders die des Patriarchen Valerga (von Jerusalem) den tiefsten Eindruck hervorgebracht haben, während die des Bischofs von Sura i. p. Msgr. Maret, einiger sehr starken Ausdrücke wegen, nicht ohne Zeichen der Missbilligung angehört wurde. Da Msgr. Maret aber taub ist, so vernahm er davon nichts und las seine Rede ruhig bis zu Ende.

In Spanien wird demnächst also eine Königswahl stattfinden, während in Portugal der alte Marschall Saldanha die Diktatur für nothwendig erachtet hat.

In Konstantinopel hat in dem Christenviertel, der Vorstadt Pera, eine furchtbare Feuersbrunst stattgefunden, bei welcher leider auch viele Menschenleben zu beklagen sind. Zahlreiche deutsche Familien sind dadurch an den Bettelstab gebracht und hat sich ein Komités zur Unterstützung der Verunglückten gebildet. Der Sultan hat bereits sehr viel gethan, um das Elend zu lindern, und viele Christen haben bei den Türken Aufnahme gefunden.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 3. Juni. Pfarr.-Adm. Dr. Johann Klein in Gläsendorf, Archipr. Ottmachau, als Pfarrer daselbst. — Den 14. Juni. Kapl. Florian Klinke in Lehwitz als Pfarr.-Adm. in Spirit. nach Riegersdorf, Archipr. Neustadt O./S.

Todesfälle.

Den 10. Juni starb der geistliche Rath, Erpriester, Schulen-Inspektor und Pfarrer, Ritter ic. Franz Hoffmann in Rostenthal, Archipresbyterat gleichen Namens, im Alter von $69\frac{2}{3}$ Jahren. — Den 11. Juni starb der Weltpriester Alois Weiß im Kloster der barmherzigen Brüder in Neustadt O./S., an Unterleibs-schwindsucht. — An demselben Tage starb der Lehrer-Jubilar Benjamin Seidemann in Reichenbach, Parochie Neuwaldau bei Naumburg a./B., am Schläge, im Alter von $70\frac{1}{2}$ Jahren. R. i. p.

Vom 7. bis 14. Juni sind an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Berlin H. K. Scholz 30 rdl. 14 sgr. 6 pf., Spandau 1 rdl. 12 sgr., Charlottenburg 2 rdl., Potsdam 7 rdl. 4 sgr. 9 pf., Wittenberge 2 rdl. 5 sgr., Altstadt-Neisse H. P. Glömer 22 rdl., Nieder-Hartmannsdorf H. P. Altmann 1 rdl. 15 sgr.

Bonifacius-Verein: Neisse H. K. Dr. Blaschke 3 rdl. 15 sgr., Liebenau H. P. Kausch 3 rdl.

Verein der heil. Kindheit: Altstadt-Neisse H. P. Glömer 20 rdl., Neisse Klosterschule 14 rdl. 10 sgr., Ritterowalde 1 rdl. 20 sgr., Kielingowalde H. K. Hoffmann 22 rdl. 15 sgr., Stuben H. K. Langner 22 rdl., Güstein 5 rdl. 26 sgr., Neuzelle H. K. Krause 6 rdl. 4 sgr.

Für den heil. Vater: (Concil.-Gaben.) Pfarrgemeinde Hultschin 4 rdl. 7 sgr. 6 pf., Leobschütz P. A. 1 rdl., Breslau Rosalia Trippich 1 rdl., Postzeichen Bielitz 10 rdl., Gr.-Pramsen H. G. Rak 10 rdl.

Berlin (Pius-Kapelle): Neisse H. K. Dr. Blaschke 15 sgr.
Stralsund: Postzeichen Bielitz 15 rdl. (Die Concils-Gabe per 10 rdl. siehe Oben.)

Braßlitz, Grünhof: Gr.-Pramsen H. G. Rak à 1 rdl.
Hoppenwalde (Schulbau): Altstadt-Neisse H. P. Glömer 1 rdl., Gr.-Pramsen H. G. Rak 2 rdl.

Lugnian: Altstadt-Neisse H. P. Glömer 1 rdl., Gr.-Pramsen H. G. Rak 2 rdl.

Wohlaff, Göslin: Altstadt-Neisse H. P. Glömer à 1 rdl.
Spandau (Rettungshaus): Altstadt-Neisse H. P. Glömer 3 rdl.